

Quelle:

Urban, Otto (2017): Sternsingen – ein pastoraler Dienst.

In: DOKUMENTATION – Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des KJWÖ, Nr. 106 (06/2017), S. 17-21.

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion und Hersteller: Kath. Jugendwerk Österreich, 1010 Wien, Johannesgasse 16



Titelbild: Museumsquartier © Archiv ÖJJ



20-C + M + B-17

3. Teil – Ein Exkurs

STERNSINGEN – EIN PASTORALER DIENST

Eigentlich müsste hier ein Jahrestag gewürdigt werden. Vor genau 65 Jahren fand nicht nur der Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes seinen Abschluss. Im September 1952 lud die Kirche zum Katholikentag nach Wien ein. Das wäre doch ein gegebener Anlass des Gedenkens.

Doch über den Katholikentag 1952 wurde schon viel geschrieben und berichtet. Vielmehr wollen wir den Versuch starten, eine Querverbindung zur Dreikönigsaktion aufzuspüren. Gibt es das überhaupt? Oberflächlich besehen sicherlich nicht. Bleiben wir jedoch „am Ball“! Leicht wird unser Unterfangen nicht! Ein historischer Rückblick ist von Nöten.

EINE UNBEACHTETE FACETTE DES KATHOLIKENTAGES

Papst Pius XII. ernannte den Wiener Kardinal Dr. Innitzer zum päpstlichen Legaten für den österreichischen Katholikentag, der zwischen dem 11. und 14. September stattfand. Es war jener Papst, der Innitzer ob seiner Einstellung zum Anschluss an Deutschland scharf kritisierte. Jetzt wurde er zu seinem Stellvertreter. War es eine späte Wiedergutmachung – oder späte Einsicht? Das wird man nicht mehr erfahren.

Jedenfalls traf der Kardinal am 10. September von Rom kommend in Wien ein. Er wurde mit jenen Ehrungen empfangen, die einem Staatsoberhaupt zustehen. Bundespräsident Körner und die Bundesregierung fanden sich ein, als Innitzer unter den Klängen der Papsthymne aus dem Salonwagen stieg. Humor fehlte nicht.



© ÖNB, Kard. Theodor Innitzer



© ArchivKJ, Katholikentag 1952, Jugendveranstaltung

Der Kardinal umschrieb die eigenartige Situation: „*Es ist doch etwas Sonderbares, Herr Präsident, der Rote kommt schwarz und der Schwarze rot.*“ Beide kamen sich bei einem anschließenden Vieraugengespräch menschlich näher.

Zwar war der Katholikentag selbst eine Demonstration der katholischen Stärke in Österreich – und mit der großen Jugendkundgebung in Form des legendären Fackelzuges zum machtvollen Bekenntnis einer jungen Kirche. Dennoch verdient ein Punkt der Erklärung der Schlusskundgebung besondere Beachtung:

„Wir Katholiken bekennen uns zur Zusammenarbeit mit allen, die guten Willens sind. Haltet Maß in der politischen Auseinandersetzung! Räumt die Barrikaden von gestern weg!“

Was war nun die klare Aussage dieses einen Satzes?

ENDE DER „VOLKSKIRCHE“

Ja, diese „Volkskirche“ der Zwischenkriegszeit gehörte fortan der Vergangenheit an. Das war keine Kampfansage an Andersdenkende. Vielmehr war es die Einsicht, nicht an alte Strukturen anzuknüpfen, sondern neue Wege für die Kirche zu beschreiten:

-
- Schluss mit der Verknüpfung der Kirche mit einer Partei – und damit des unsäglichen Lagerdenkens der Zwischenkriegszeit
 - Schluss mit der Abhängigkeit der Kirche durch staatliche Besoldung des Klerus.
 - Schluss mit der „sakramentenverwaltenden Kirche“, die von allen Bürgern in besonderen Lebenslagen kontaktiert werden musste – gleich einem Büro. Wer Geburten, Eheschließungen und Todesfälle meldete, hatte sich an Bürostunden zu orientieren.

Zwei exemplarische Beispiele dienen zur Illustration der Zeit um den Katholikentag.

An der Pforte einer Wiener Klosterkirche – ständig besetzt durch einen Klosterbruder – prangte eine große Wandtafel:

Beichtgelegenheit:	täglich von 6 bis 8 Uhr und von 17 bis 18 Uhr
Pfarrkanzlei:	werktags von 9 bis 12 Uhr
Klosterlikör:	jederzeit

Bald nach Kriegsende. Eine kleine Dorfkirche in der Nähe einer Tiroler Stadt. Durch starken Zuzug besuchten am Pfingstsonntag viele Gläubige die Kirche. Sie sitzen und stehen dicht nebeneinander. Gleich nach der Predigt folgen die Wochenverkündigungen von der Kanzel:

„Am nächsten Sonntag endet die österliche Zeit und damit die Frist zur Osterbeichte. Hernach wird der Beichtstuhl abmoniert und erst wieder am 1. Adventsonntag aufgestellt.“

In der sogenannten „Volkskirche“ war es durchaus üblich, dass der Pfarrer nur während der Amtsstunden zur Verfügung stand. Trotzdem faulenzte er nicht. Der Nachmittag blieb den Begräbnissen vorbehalten. Nach der Abendandacht stand er diversen Vereinen zur Verfügung. Der Tag war ausgelastet. Für Notfälle stand meist eine Klingel bereit – mit der Aufschrift: **Verschgänge!**

Das ist Vergangenheit. Heute eher von der humoristischen Seite zu betrachten – damals jedoch Realität.

NEUE PASTORALE SICHTWEISEN

TheologInnen umschrieben den Paradigmenwechsel mit wenigen Sätzen: In der „Volkskirche“ musste das Volk in die Kirche kommen. Jetzt kommt Kirche zu den Menschen, lebt mit den Menschen.

Hier hakten Pastoraltheologen ein. Sie gaben ein Ziel vor und meinten, jeder Pfarrer sollte einmal im Jahr seine „Schäfchen“ aufsuchen. Diese „Hausbesuche“ würden für beide Seiten fruchtbar sein. Sie zeigen die Sorge der Kirche um jeden Menschen – und andererseits würde der Pfarrklerus die wahre Situation der Menschen mit all ihren Freuden und Sorgen einschätzen lernen.

Dieses Hingehen zu den Menschen kann eine kleine Episode verdeutlichen, die noch den Vorteil besitzt, in allen Punkten wahr zu sein.

Ein Ordensmann sucht vor vielen Jahren Kardinal König auf. Er kommt aus einem westlichen Bundesland, geht in Pension – sei aber für eine kleine Pfarre noch rüstig genug. Er meidet seine Heimatdiözese, denn dort sei er zu bekannt. Der Kardinal ist ob des Angebotes erfreut. Er schlägt dem Ordensmann drei Pfarren vor, die ohne Priester sind. Er könne sich eine davon auswählen. Nach geraumer Zeit entscheidet sich der Pater für eine Pfarre im östlichen Niederösterreich.

Der Kardinal war wissbegierig. Natürlich ist er froh, dieser Gemeinde einen Pfarrer zu geben. Doch warum gerade diese Gemeinde. Die Antwort war verblüffend. Der Ordensmann hat sich jede Pfarre genau angesehen und sich für diese Weinbauerngemeinde entschieden. Die Seelsorge sei dort am einfachsten. Die Weinbauernfamilien seien untereinander sehr befreundet. Sie treffen sich fast täglich in einem anderen Weinkeller und plaudern miteinander. Da brauche er nur dabeisitzen und mit ihnen reden. Er erfährt dort viel mehr von ihren Freuden und Sorgen als bei jeder offiziellen Sprechstunde.

Und so war es auch. Sehr rasch war der Pater der Partner – der Kumpel.

Der Ordensmann lebte noch viele Jahre in der Gemeinde. Als er starb, reklamierte sein Orden den Leichnam. Es sei ja schon lange für den ehrwürdigen Mitbruder und Ordensoberen ein Grab vorgesehen. Es kam jedoch anders. Im Testament verfügte der Verstorbene, in seiner Weinbaugemeinde begraben zu werden. Er hab die Menschen lieb gewonnen – und er weiß, sie liebten ihn auch!

Dieser pastorale Ratschlag des Aufsuchens der Gläubigen mag sicherlich in überschaubaren Landpfarren durchaus gangbar sein. Im städtischen Bereich mit 20.000 und mehr Katholiken pro Pfarre bleibt es Utopie – oder doch nicht?

DREIKÖNIGSAKTION – EINMAL ANDERS GEGEHEN

Halten wir fest: Der Katholikentag 1952 entfernte uns vom bisherigen Lagerdenken. Ein entscheidender Schritt zur Annäherung wurde gesetzt. Ein (sozialistischer) Bundespräsident und ein Kirchenfürst im einvernehmlichen, freundschaftlichen Gespräch. Bisher undenkbar!

Drei Könige ziehen durchs Land. Sie sammeln für die Mission. Sie gehen singend von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Das ist ein Schlüssel des neuen Pastoralkonzeptes. Finden wir hier vielleicht auch einen Grund dafür, dass diese Aktion so mächtig wachsen konnte? Denn schon von Anfang an waren viele Pfarrer bereit, die Vorarbeiten nicht zu scheuen, um dann mit den „Königen“ durch die Straßen zu ziehen. Einfacher konnten sie ihre „Schäfchen“ kaum kennen lernen. Kinder öffneten die Türen – und nicht nur diese – auch Geldbörsen und Herzen.

So wurde die Dreikönigsaktion auch zu einem pastoralen Lehrbeispiel. Betrachten wir die singenden Mädchen und Buben auch einmal von dieser pastoralen Seite!

(O. Urban)